

Interview

INTERVIEW: BARBARA LISON

Foto privat



Barbara Lison

Frau Lison, im April 2006 haben Sie die Nachfolge von Georg Ruppelt als Sprecherin der BID angetreten, Grund, Sie den ZfBB-Lesern vorzustellen. Fangen wir mit einigen Informationen über Ihren persönlichen Werdegang an: Ich bin im heute polnischen Oberschlesien geboren. Von 1975 bis 1981 habe ich in Bochum Slawistik, Geschichte und Erziehungswissenschaften studiert und am dortigen Russikum sowie durch vom DAAD finanzierte Sommerkurse u.a. in Moskau die Sprache gelernt. Nach dem Staatsexamen absolvierte ich mein Studienreferendariat in Düsseldorf und bin am Ende dieser zwei Jahre nahezu übergangslos ins Bibliotheksreferendariat übergewechselt.

Geblichen ist Ihnen eine Nähe zu Osteuropa, die Liebe zur russischen Sprache und sogar, wie über Sie zu lesen war, der Wunsch, einmal russische Literatur zu übersetzen.

Ja, die Satiriker Ilf und Petrow aus den Zwanzigerjahren würde ich u. a. gern neu übersetzen. Außerdem lese ich gern russische Krimis im Original, denn ich finde, dass man daran gut beobachten kann, wie sich die Umgangssprache im Zusammenhang mit den großen politischen und sozialen Umwälzungen in Russland verändert. Wenn mir deutsche Übersetzungen moderner russischer Autoren in die Hände fallen, bin ich oft entsetzt über deren Qualität. Ich könnte mir gut vorstellen, das einmal selber besser zu versuchen. Ich habe auch früher schon übersetzt, und zwar wissenschaftliche Texte, weil ich mit einem russischen Historiker befreundet bin, der an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg arbeitet und früher Themen verfolgt hat, die auch für Deutschland von Interesse waren, etwa die Verflechtungen des Herrscherhauses Oldenburg mit dem russischen Zarenhaus. Mir hat das Übersetzen Spaß gemacht, weil es neben den sprachlichen Herausforderungen auch genaueste inhaltliche Recherchen erfordert und immer mit einer Art textkritischen Edition verbunden ist.

Was waren die Stationen Ihres bibliothekarischen Werdegangs?

Die erste Stelle, wo ich selbstständig bibliothekarisch gearbeitet habe, war 1986 in Dortmund. Dort habe ich

an der Bundesanstalt für Arbeitsschutz ein Jahr lang die Fachbibliothek und die Fachinformationsstelle geleitet. Aus persönlichen Gründen bin ich 1987 nach Oldenburg gewechselt.

Sie haben dann die Leitung der Stadtbibliothek Oldenburg angetreten. Was hat Sie dort erwartet?

Zum einen musste die Zentralbibliothek angemessen untergebracht werden, weil sie nur 280 qm Publikumsfläche besaß. Es gelang mir nach vier Jahren, dass sie in ein aufgegebenes Krankenhausgebäude aus der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zentrum der Stadt umzog, wo sie sich auf 2000 qm Fläche ausbreiten konnte. Zu dem Oldenburger Bibliothekssystem gehören bis heute vier Zweigstellen und eine leider immer noch separate Kinderbibliothek.

Neben der räumlichen war auch eine organisatorische Veränderung notwendig. Es gab in der englischen Zone in der Nachkriegszeit in den so genannten »Brücken« Kulturinstitute, die die Engländer zur demokratischen Umerziehung der deutschen Bevölkerung eingerichtet hatten. In den meisten anderen Städten wurden sie später geschlossen oder in das sonstige Kulturgeschehen der Stadt integriert. In Oldenburg hingegen existierte die dortige Stadtbücherei als Überbleibsel daraus und hieß noch »Brücke der Nationen«. Als ich mein Amt antrat, versuchte ich den Begriff Stadtbibliothek durchzusetzen, weil mit dem alten Namen auch noch das alte, vom Umerziehungsgedanken geprägte Buchangebot verbunden war, während das moderne Angebot einer öffentlichen Bibliothek doch über Belletristik und politische Biografien weit hinaus geht.

Als Sie 1992 die Leitung der Stadtbibliothek Bremen übernahmen, sind Ihnen diese Erfahrungen mit Umzügen und Umstrukturierungen sicher zugute gekommen.

Ja, auch hier galt es, ein neues Gebäude für die Zentralbibliothek zu erobern. Der vorige Bibliotheksbau war zwar nicht so klein wie das alte Oldenburger Gebäude, aber seine knapp 1300 qm waren verteilt über sechs Etagen, also für jede Etage die Fläche einer großen Wohnung, und mehr gab es nicht für eine Stadt mit über einer halben Million Einwohner.

In Bremen haben die Stadtteile traditionell eine starke politische und administrative Position, daher herrschte hier immer schon ein extrem dezentrales Konzept öffentlicher Dienstleistungen vor. Das betrifft auch die Identität der Bürger, die sich meistens nur dann als Bremer fühlen, wenn sie dem alten Bremer Bürgertum entstammen. Ansonsten ist man Gröpelinger, Findorffer, Vegesacker oder Bremen Norder. Ein

Grund dafür ist, dass Bremen 46 km lang und höchstens 10 km breit ist, also viel weniger kompakt als das von der Grundfläche her etwa gleich große München. Entsprechend ausgeprägt dezentral war auch das Bibliothekssystem organisiert. Es gab Zweigstellen, die flächenmäßig größer waren als die Zentrale, dafür aber zum Beispiel im Innern eines riesigen Gesamtschulkomplexes versteckt. In den Siebzigerjahren mit ihren hohen Schülerzahlen waren diese Zweigstellen nach einem damals für Europa beispielhaften Modell weit gestreut angelegt worden, weil man jedem Bremer eine Bibliothek vor der Haustür bieten wollte. Als dann die Werftenkrise einsetzte und der vormals potente Bremer Staatshaushalt außerdem aufgrund der Einkommenssteuerreform zusammenbrach, war Bremen plötzlich verarmt. Dann musste gespart werden und die bisher gebauten Zweigstellen, die als Teil eines engmaschigen Netzes gedacht waren, standen plötzlich isoliert da und wiesen immer weniger Nutzerzahlen auf.

Neben der Übersiedlung der Zentralbibliothek in das ehemalige Polizeipräsidium, in das der Investor außer uns mit weitaus weniger Erfolg auch andere Mieter einquartiert hat, bestand also meine Aufgabe hier in der Neustrukturierung des ganzen Systems. Unter anderem wegen der Finanzlage Bremens mussten wir leidvolle Kürzungen vornehmen, haben es aber geschafft, die meisten der nur noch sechs verbliebenen Zweigstellen, was für eine Stadt dieser Größe sehr wenig ist, optimal positionieren und qualitativ verbessern zu können. An der Steigerung der Leistungen nach der Neupositionierung haben wir gesehen, dass dies der richtige Schritt war.

Gibt es andere Neuerungen unter Ihrer Ägide?

Ja, im Zuge der allgemeinen Verwaltungsreform, wie sie auch in anderen Orten durchgeführt wurde, habe ich seit sieben Jahren die Funktion der Geschäftsführerin eines Eigenbetriebs. Die Stadtbibliothek ist zwar weiterhin noch Teil des öffentlichen Dienstes und Teil des administrativen Konstrukts Stadtgemeinde Bremen, ist aber aus der Kameralistik und der administrativen Hierarchie herausgelöst worden und arbeitet wie ein privates Nonprofit-Unternehmen. Das ist für eine Bibliothek unserer Größe einzigartig, denn außer uns arbeitet nur noch Dortmund so, ist aber Teilbetrieb eines größeren Eigenbetriebs, in dem sämtliche Kultureinrichtungen zusammengefasst worden sind.

Der Vorteil eines Eigenbetriebs ist, dass wir bei allen Restriktionen, denen wir ja auch unterworfen sind, wie Haushaltssperren und dergleichen, freier handeln können, ohne Abhängigkeit von Haushaltstiteln und Haushaltsstellen. Man kann dadurch erheblich effek-

tiver und effizienter werden. Mir geht dies allerdings noch nicht weit genug, ich hätte gern mehr unternehmerische Freiheiten, weil ich ja auch persönlich die unternehmerische Verantwortung trage. Eine gemeinnützige GmbH zu gründen, wie es mir vorschwebt, liegt aber leider nicht im Bereich des Wahrscheinlichen.

Als Geschäftsführerin des Landesverbandes Bremen haben Sie sich im Vorstand des DBV engagiert und waren außerdem viele Jahre Repräsentantin der BID bei EBLIDA. Als neue Sprecherin der BID wollen Sie, wie Sie auf der Homepage verraten haben, einen Schwerpunkt auf die Lobbyarbeit für Bibliotheken legen. Sollen sich Bibliothekare Ihrer Meinung nach stärker in die Politik einbringen?

Unbedingt, denn wir müssen in der Öffentlichkeit ein deutlicheres Bewusstsein davon schaffen, was Bibliotheken sind und was sie heutzutage leisten. Die Diskussionen, die ich derzeit mit Politikern und Verbandsvertretern führe, zeigen mir, dass bei den meisten dieses Bewusstsein noch sehr weit von der heutigen Realität entfernt ist. In den Köpfen spuken noch ganz veraltete Bilder darüber, auch und gerade bei den Entscheidungsträgern, das möchte ich verändern.

Zu Ihrem Antritt sprachen Sie von Kooperationen, die Sie hinsichtlich der Lobbyarbeit einleiten möchten, und von bestehenden Kooperationen, die Sie weiterhin umsetzen möchten. Welche meinen Sie damit jeweils?

Eine Kooperation, die ich gern einleiten möchte, ist die mit einem uns sehr nahe stehenden Zweig der Kultur, den Archiven und Archivaren. Im europäischen Zusammenhang werden Bibliotheken, Museen und Archive gern in einem Atemzug genannt, wie bei EUBAM, und auch EBLIDA trägt die Zusammenarbeit zwischen Bibliothekaren und Archivaren schon im Namen. Doch selbst auf der europäischen Ebene ist es schwierig, diese Bereiche wirklich auf einen Nenner zu bringen. Nach der Organisation des Bibliothekskongresses in Leipzig wird mein nächster Schritt sein, die Archivwelt, also die Organisationen der Archivare, aufzusuchen und zu fragen, inwieweit wir gemeinsame Interessen auch gemeinsam vertreten können. Denn die Informationswissenschaftler haben wir ja schon mit an Bord, und da ergeben sich als natürliche weitere Partner die Archivare.

An bestehenden Kooperationen außer denen mit den eben genannten Informationswissenschaftlern halte ich die konstruktive Kommunikation mit den Mitgliedsverbänden der BID selbst für sehr wichtig. Es geht etwa darum, mit dem DBV zusammen Lobbyarbeit für das Thema »Bibliotheksgesetz« zu betrei-

ben, oder um die Positionierung von Bibliotheken beim Thema »Lebenslanges Lernen« oder darum, wie wir im Jahr 2007 mit »Bibliothek 2007« umgehen.

Zunächst zu den Vorbereitungen des Bibliothekskongresses, die Sie gerade erwähnten. Was ist hier der Stand der Dinge?

Wir haben 2007 etwas Neues vor, nämlich, ein Gastland zu präsentieren. Vorbild dafür war die Jubiläumstagung zum 100-jährigen Geburtstag des französischen Bibliotheksverbandes, wo es zwei Gastländer gab, die mit ihren Repräsentanten bei Vorträgen, Diskussion und Rahmenprogramm den Blick auf strukturierte Weise nach außen gelenkt haben. Ich freue mich, dass die BID dieser Idee auch zugestimmt hat, und kann verraten, dass Dänemark als eines der Best-Practice-Länder in »Bibliothek 2007« in Leipzig zu Gast sein wird. In verschiedenen Themenblöcken werden Repräsentanten aus Dänemark Vorträge halten, es wird eine kleine Ausstellung zum Thema dänische Bibliotheken geben, Keynotes zu Dänemark sind geplant, und die Kollegen von dort werden eigens deutschsprachige Prospekte produzieren. Wir versuchen auch, den Botschafter oder den Kulturattaché für die Eröffnungsveranstaltung zu gewinnen.

Das Motto »Information und Ethik« steht ja bereits seit einiger Zeit fest. Außer Vorträgen dazu hat das Ortskomitee auch Beiträge zugelassen, die zwar nicht direkt zum Thema passen, aber die Weiterentwicklung der bibliothekarischen Dienstleistung widerspiegeln. Da »Information und Ethik« auch die Medien betrifft, freue ich mich außerdem sehr darüber, dass die neue Generalsekretärin der ARD, Verena Wiedemann, ihre Zusage gegeben hat, die Festrede zur Eröffnung zu halten.

Nun zu dem angestrebten Bibliotheksgesetz. Worum geht es dabei?

Eigentlich bräuchten wir ein nationales Bibliotheksgesetz. Aber wegen der föderativen Strukturen und erst recht nach der Föderalismusreform ist dies aus meiner Sicht leider vom Tisch. Ich war ja Mitglied in der Expertengruppe, die das Strategiepapier 2007 verfasst hat. Damals – vor 3 Jahren – war nicht abzusehen, dass die sich anbahnende Föderalismusreform mit derart drastischen Ergebnissen im Bundestag verabschiedet werden könnte. Wir haben daher zunächst auf die nationale Ebene gesetzt. Nach PISA war Bildung ein nationales Thema, und deshalb wollten wir die Bibliotheken als ein in allen Facetten für das Thema Bildung wichtiger Partner auf nationaler Ebene einbringen. Heute ist Bildung leider kein nationales Thema mehr, sondern fällt ausschließlich in die Kompetenz

der Länder. Höchstens kann der Aspekt »Lebenslanges Lernen« uns eine Tür öffnen für einen nationalen »Zugang«. Deswegen müssen wir mit dem Thema Bibliotheksgesetz jetzt den beschwerlicheren Weg über die Landesebene gehen.

Die Aufgabe der BID sehe ich in diesem Zusammenhang darin, das, was die Verbände auf Landesebene auszurichten versuchen, zu koordinieren. Sie kann eine Strategie bereithalten, falls etwa ein kleiner Landesverband sich Ideen und Muster für eigene Aktionen einholen möchte. Mein oberstes Ziel als BID-Sprecherin sehe ich darin, konsensfähige Positionen zu erarbeiten, die von allen getragen und nach außen vertreten werden können.

Was sollen Bibliotheksgesetze auf Länderebene bewirken?

Ein Bibliotheksgesetz soll eine Aussage zur Verpflichtung des Unterhaltsträgers beinhalten, dass bestimmte Bibliotheksstrukturen vorzuhalten sind. Darin wären keine Vorschriften zu den Pro-Kopf-Aufwendungen für die Bibliothek oder zu Öffnungszeiten und dergleichen enthalten, aber es würde wenigstens sicherstellen, dass jede Kommune überhaupt eine Bibliothek vorhalten muss. Wir wollen, dass aus der freiwilligen Leistung Bibliothek eine Pflichtaufgabe Bibliothek wird. Wenn wir das erreichen, ist uns schon enorm viel gelungen.

Sicher argumentieren Sie ja auch mit dem Anrecht der Bürger auf eine Bibliothek.

Natürlich, denn es ist sehr wichtig, dass wir bei unserer Lobbyarbeit für Bibliotheken nie den Anschein erwecken, etwas für uns als Bibliothekare durchsetzen zu wollen. Wir müssen deutlich machen, dass wir arbeiten, damit andere etwas von unserer Arbeit haben und andere von unseren Leistungen profitieren.

Um ein Beispiel zu geben: Als wir hier in Bremen die erste unserer neuen Zweigstellen eröffneten, sagte die damalige Kultursenatorin in einer Zeitung, diese Bibliothek habe alles, was ein Bibliothekarsherz begehre. Darüber habe ich mich sehr geärgert, denn es geht schließlich darum, was unsere Kunden begehren. Deshalb haben wir die Eröffnung unserer Zentrale so gestaltet, dass der Senator zunächst mir den Schlüssel übergeben hat und ich ihn dann an eine Gruppe repräsentativer Kunden überreicht habe.

Wie unterstützen Sie als Sprecherin der BID die Landesverbände auf dem Weg zu Bibliotheksgesetzen der Länder?

Zur Unterstützung der Landesverbände werden wir vom BID uns mit Vertretern der Städtetage auf Län-

derebene treffen und einen Vertreter des Deutschen Städtetages zum Bibliothekskongress einladen, damit er zu diesem Thema Stellung nehmen und auf »Bibliothek 2007« eingehen kann. Ansonsten spreche ich auch mit Mitgliedern der Enquetekommission Kultur des Bundestages, damit sie Beschlüsse zu Bibliotheken fassen, an denen sich die Länder orientieren können.

Wir führen auch Gespräche mit dem Bildungsministerium. Claudia Lux, die Vorsitzende des DBV, und ich haben mit Ministerin Annette Schavan bereits das Thema »Lebenslanges Lernen« erörtert und die Frage, wie sich die Bibliotheken in das vom Bildungsministerium geplante Jahr der Geisteswissenschaften einbringen können. Die BID repräsentiert die Bibliotheken auch in der deutschen UNESCO-Kommission, die sich derzeit um die Anerkennung der kulturellen Vielfalt als Qualität des menschlichen Lebens bemüht. Wir regen an, was Bibliotheken in diesem Zusammenhang tun können.

Sie wollen außerdem die Gründung einer Stiftung der BID bewirken. Wie ist es um deren Entstehen bestellt?

Die BID hat aus der Berliner Tagung der IFLA 2003 einen großen Anteil des Überschusses bekommen. Wir haben vor, diese Summe im Sinne unseres Auftrags und unserer Gemeinnützigkeit in eine Stiftung fließen zu lassen. Als Stiftungszweck wurde festgelegt, dass das Geld dem internationalen Aspekt der Bibliotheksarbeit zugute kommen soll. Mit Hilfe der Stiftung soll die Arbeit von BII, Bibliothek & Information International, die derzeit im Wesentlichen mit Mitteln aus dem Bundeshaushalt geleistet wird, erweitert und intensiviert werden. Dabei geht es um den Fachaustausch auf internationaler Ebene, die Entsendung von Bibliothekaren ins Ausland und die Einladung ausländischer Bibliothekare nach Deutschland besonders im Rahmen der Ausbildung.

An der Verbesserung der bibliothekarischen Aus- und Fortbildung ist Ihnen auch allgemein gelegen. Welchen Bedarf sehen Sie hier?

Wir erleben ja gerade eine riesige Veränderung durch die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge an den Hochschulen. Der Arbeitsmarkt hat sich aber noch

ZUR PERSON

Berufliches

- Leitende Bibliotheksdirektorin in der Stadtbibliothek Bremen, seit 1999 Betriebsleiterin des Eigenbetriebes Stadtbibliothek Bremen
- Sprecherin der Bundesvereinigung »Bibliothek Information Deutschland – BID«
- Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Landesverbandes Bremen im Deutschen Bibliotheksverband
- Mitglied im Vorstand des Europäischen Dachverbandes der nationalen Bibliotheksverbände »European Bureau of Library, Information and Documentation Associations – EBLIDA«
- Geschäftsführerin der Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung und Mitglied in der Jury »Bremer Literaturpreis«
- Mitglied in der Jury »Das politische Buch« der Friedrich-Ebert-Stiftung
- Stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrates der ekz, Bibliotheksservice, Reutlingen
- Mitglied im Beirat »Bibliothek und Information« des Goethe-Instituts
- Mitglied im Public Library International Network, der Nachfolgeorganisation des Internationalen Netzwerks Öffentlicher Bibliotheken der Bertelsmann-Stiftung

Ausbildung

- Studium: Slawistik, Geschichte, Erziehungswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum
- Studienreferendariat in Düsseldorf
- Bibliotheksreferendariat in Bochum, Oldenburg und Köln

Persönliches

- Geb. 1956 in Oberschlesien / Polen
- Aufgewachsen in Düsseldorf

nicht mit der entsprechenden Geschwindigkeit darauf eingestellt. Meine Vorstellung ist, den Arbeitsmarkt und die Institutionen, die die Menschen für den Arbeitsmarkt ausbilden, näher zusammenzubringen. Die KIBA, die Konferenz der bibliothekarischen Ausbildungsstätten, erwägt gerade Formen der Zusammenarbeit mit BID. Wir halten es für ganz wichtig, dass der Berufsnachwuchs und die Berufspraxis sehr gut aufeinander abgestimmt sind.

Für mich geht das sogar noch einen Schritt weiter. Im Rahmen meiner Arbeit bei dem internationalen Netzwerk der Bertelsmann-Stiftung für öffentliche Bibliotheken habe ich mit meiner Stockholmer Kollegin einen Bericht geschrieben darüber, welche Kompetenzen man eigentlich als moderner Bibliothekar braucht und wie man sie erwirbt, sei es in der Neuausbildung oder als bereits im Beruf stehender Bibliothekar, der sich weiterentwickeln muss. Das Fachwissen ist dabei nur die eine Seite der Medaille. Darüber hinaus sind viele zusätzliche, vor allem soziale Kompetenzen notwendig. Und es werden vermehrt Frontoffice-Menschen in den Bibliotheken gebraucht. Wir sind der Meinung, dass jemand, der die Ausbildung zum Bibliothekar ergreift, ein realistisches Bild davon haben muss, was ihn erwartet und ob er als Person das richtige Rüstzeug dafür mitbringt. In anderen Ländern, etwa in Australien, wird die Aufnahmeprüfung um einen Persönlichkeitstest ergänzt, den die Ausbilder mit den angehenden Studenten besprechen.

Zuletzt sollten wir noch auf die anderen Bereiche der Kulturförderung eingehen, in denen Sie aktiv sind. So sind Sie Geschäftsführerin der Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung.

Die Stiftung verleiht den Bremer Literaturpreis, einen der wichtigsten Literaturpreise in Deutschland. Als Geschäftsführerin der Stiftung bin ich auch Mitglied der Jury und organisiere die Literarische Woche im Umfeld der Verleihung. Früher war der Bremer Literaturpreis ein Senats-, also ein Staatspreis. Als Günter Grass 1959 von der Jury diesen Preis für die *Blechtrommel* zugesprochen bekam, hat der Senat, der damals der Entscheidung zustimmen musste, diese ähnlich wie im Düsseldorfer Handke-Fall verweigert. Der Bremer Senat wollte damals aber vermeiden, dass sich solch ein Skandal wiederholt. Deshalb entscheidet die Jury seither allein und der Preis wird von der Stiftung verliehen, und zwar höchst feierlich in der Oberen Rathshaushalle und im Beisein eines Repräsentanten des Senats, aber überreicht wird er vom Vorsitzenden des Vorstands der Stiftung.

Sie sind außerdem in der Jury »Das politische Buch« der Friedrich-Ebert-Stiftung und selber seit Anfang der 1980er Jahre SPD-Mitglied. Welche Highlights sind Ihnen aus dieser Juryarbeit in Erinnerung geblieben?

Vor ein paar Jahren haben wir eine sehr erschütternde Publikation zum »Politischen Buch« gekürt. Es waren Briefe der Spiegel-Korrespondentin Carolin Emcke an ihre Freunde. Darin hat sie sich all das Schreckliche, das sie in den schlimmsten Krisenherden dieser Welt erlebt hatte, vom Herzen geschrieben. Diese Preisverleihung war für mich am eindrucklichsten. Auf andere Weise emotional anrührend war die Preisverleihung an die Enkelin von Itzhak Rabin, auch wenn das Buch selbst weder literarisch noch reflektorisch zu den Highlights gehörte. Immerhin war es aber sehr authentisch, also nicht etwa von einem Ghostwriter verfasst. Der Preis musste ihr fast in Absenz verliehen werden, weil sie gerade in der israelischen Armee Dienst tat und deswegen Schwierigkeiten hatte, überhaupt anzureisen.

Welcher Preisträger ist Ihnen als Mitglied der Jury, die den Helmut-Sontag-Preis vergibt, besonders aufgefallen?

2005 wurde er geteilt und ging u.a. an die Redaktion einer Weimarer Zeitung, die über den Brand in der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar berichtet und viele Hilfsaktionen initiiert hatte. Das war für mich ein Beispiel dafür, wie Bibliotheken, wenn auch in diesem Fall aufgrund einer schrecklichen Katastrophe, die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam machen und die Gefühle der Menschen bewegen können, ohne dabei ihre Würde zu verlieren. Das fand ich großartig.

Könnte dieses Beispiel Schule machen?

Generell wünsche ich mir mehr Bibliothekare, die ihre gute Arbeit besser vermarkten, denn die meisten sind nach wie vor viel zu bescheiden und selbstausschüttele. Das tut bei der enormen Konkurrenz der Mitspieler im Kulturbereich nicht gut. Die Museen oder Theater fallen viel mehr auf, weil sie lauter für ihre Besucher sprechen und eine öffentlichkeitswirksamere Klientel haben, als das für Bibliothekare normal ist. Diesen Rat, sich ruhig in den Vordergrund zu begeben und auch mal das Sektglas als ein wichtiges bibliothekarisches Arbeitsmittel einzusetzen, gebe ich auch gern in meinen Lobbying-Workshops weiter.

Frau Lison, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Sabine Baumann.